



JÜDISCHES
MARBURG

MARBURG
UNIVERSITÄTSSTADT



JÜDISCHES MARBURG

EIN STADTSPAZIERGANG



STATION 1-2

Mitten im Judenviertel

Das mittelalterliche Judenviertel Marburgs war kein Ghetto. Aber die meisten jüdischen Familien der Stadt lebten am oberen Ende des Marktplatzes und in der „Judengasse“, die während der NS-Zeit in „Schloßsteig“ umbenannt wurde. Im Mittelpunkt des Viertels stand die Synagoge, die erst in den 1990er Jahren wiederentdeckt wurde. Damals wollte die Stadt eigentlich ein unterirdisches Trafohäuschen bauen. Stattdessen stießen die Forscher auf die Überreste einer mittelalterlichen Synagoge von europäischer Bedeutung. Nach Einschätzung der Archäologen gibt es in ganz Mitteleuropa nur 20 vergleichbare Bauten.

In Marburg wurde die Synagoge mit einem 4,30 Meter hohen Glaskubus überdacht, der die einstige Größe des Gebäudes andeutet, das bis zum Dachfirst sogar noch rund zwei Meter höher war. Vor 700 Jahren hatte die Synagoge damit noch einen freien Blick zur im Osten gelegenen Wettergasse und überragte die benachbarten Gebäude. Trotz der hervorragenden Lage war dies jedoch kein angenehmes Wohngebiet. Durch die steile Judengasse floss der „Drecklochkanal“, ein offener Abwasserkanal, der den stinkenden Dreck vom Schloss mit sich führte.

Wer heute in den Glaskubus hineinschaut, sieht den einstigen Fußboden aus Sandstein, Kreuzrippen, eine Torahnische und den Gewölbeschlussstein mit dem sechszackigen Davidstern. An der nördlichen Seite führt eine Türöffnung zum ehemaligen Frauenraum. Die Synagoge, die einst Platz für 30 bis 40 Gläubige bot, ging während des Stadtbrands 1319 in Flammen auf und wurde an gleicher Stelle neu gebaut. Wahrscheinlich wurden die Juden während der Pestjahre durch Pogrome vertrieben. 1452 wurde das Gebäude endgültig abgebrochen, wobei die Steine für die Kirchhofsmauer an der Kilianskirche wieder verwendet wurden. Erst um 1640 richtete die Gemeinde einen neuen Synagogensaal quasi gegenüber im dritten Obergeschoss des blauen Fachwerkhauses (Schloßsteig 6) ein.

Heute blinken zahlreiche Münzen auf dem Grund der Ausgrabungsstätte. Besucher werfen sie durch die Ritzen des Glaskubus. Ob sie sich damit Wiederkehr, Glück oder Wiedergutmachung wünschen? Ein jüdischer Brauch ist es jedenfalls nicht.



STATION 3-5

Bescheidene Bethäuser

Dass das verputzte Fachwerkhaus in der Marburger Ritterstraße 2 knapp 80 Jahre lang als Synagoge diente, ist heute nicht mehr zu erkennen. Auch bei der Einweihung 1818 war das Bethaus eher unauffällig und lehnte sich an die Architektur der Umgebung an. Die Jüdische Gemeinde Marburgs kaufte das Gebäude, nachdem die vorherige Synagoge in der Langgasse 7 zu klein und die Miete dort zu hoch geworden war. In der Langgasse traf sich die Gemeinde knapp 100 Jahre lang in einem Hinterhaus mit geschwungenem Dach, wo vor allem die Fensterform auf der Rückseite noch an die Zeit der Synagoge erinnert. Die auffälligen Terrassen des Vorderhauses wurden erst später gebaut.

Jüdische Schule an lutherischer Kirche

Auf dem Weg zur Langgasse passieren Besucher die Lutherische Pfarrkirche, die damals wichtigste Stadtkirche Marburgs. In der südöstlichen Ecke des Kirchhofs steht das heutige Philipp-Melanchthon-Haus mit der Evangelischen Familienbildungsstätte. In dem klassizistischen Gebäude und seinem Vorgängerbau wurden jahrhundertlang die Kinder der Stadt unterrichtet. Aber zumindest zeitweise – im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts – diente es zugleich als jüdische Elementarschule. Die jüdischen Jungen und Mädchen durften den Klassenraum aber immer nur für einige Jahre nutzen, wenn gerade genügend Platz da war. Deshalb musste die einzügige Schule mehrfach in Privathäuser ausweichen. Letzter Standort während der NS-Zeit war das Haus Schwanallee 15, ein jüdisches „Ghettohaus“.



„Ghetto“, auf sieben Häuser verteilt

In der Untergasse 17 war viele Jahre eine jüdische Metzgerei. Die Familie Katz bot hier koscheres Fleisch, das auch gern von Nicht-Juden gekauft wurde. Besonders beliebt war die harte rote Wurst für die Erbsensuppe. Im hinteren Teil des Hauses zur Metzgergasse hin gab es eine kleine Wurstküche, im Zwischengeschoss einen Raum zum Trocknen der Würste. Familie Katz, die das Haus 1914 kaufte, wohnte über der Metzgerei. Sie vermietete sowohl an Juden als auch an Christen. Ab 1916 lebte der Vater der bekannten Dichterin Mascha Kaléko für einige Monate in der Untergasse 17.

Kurz nach Hitlers Machtergreifung im März 1933 wurde die jüdische Metzgerei aus ungeklärten Gründen geschlossen; die Familie Katz wohnte jedoch weiter im Haus. Nach der Zerstörung der Synagoge in der Universitätsstraße zog die jüdische Schule in das Gebäude. Und im Oktober 1939 wurde die Untergasse 17 zu einem „Ghettohaus“, ebenso wie sechs weitere jüdische Häuser – Barfüßer Tor 15b, Universitätsstraße 20, Schwanallee 15, Stresemannstraße 11 sowie Heusingerstraße 1 und 3. Juden aus Marburg und Umgebung wurden zwangsweise in diese Häuser eingewiesen. In der Untergasse 17 waren es die Familie Isenberg aus Buchenau sowie die Familien Dannenberg und Reinheimer aus Wetter.

Vor dem Haus erinnern sechs Stolpersteine an die Familie Katz. Keiner von ihnen hat die NS-Zeit überlebt. Auch Sohn Walter, der mit Ehefrau und zwei Kindern Ende 1937 nach Amsterdam gezogen war, wurde ins KZ Sobibor deportiert. Die anderen Bewohner des Hauses – auch die drei zugezogenen Familien – wurden in drei Deportationen 1941 und 1942 verschleppt und ermordet.



Garten des Gedenkens

Wer beim Gang durch die Marburger Unterstadt in die winzige Gasse zum „Garten des Gedenkens“ abbiegt, steigt eine schmale Treppe hinab und stößt auf eine ungewöhnliche Lücke mitten in der engen Bebauung zwischen alter Stadtmauer und Universitätsstraße. Die Terrassen des Gartens erinnern an die beeindruckende Synagoge im romanisch-byzantinischen Stil, die von 1897 bis zur Reichspogromnacht 1938 an dieser Stelle stand. Der Platz ist jedoch nicht nur ein Denkmal, sondern ein lebendiger Treffpunkt, um sich auszuruhen, die Sonne zu genießen, zu schmökern und nachzudenken.

Der Rasen zeichnet den ehemaligen Versammlungsraum der Synagoge nach. Durch ein Glasfenster wird die 2008 ausgegrabene Mikwe – das rituelle Bad – sichtbar. Im Sommer tauchen die an Jerusalem erinnernden roten Rosen den Garten in ein Blütenmeer. Zehn Zettelkästen sind im Gras versenkt. Jedes Jahr werden die Zettel erneuert, die sich dem Ort, den Menschen und seiner Geschichte aus immer wieder neuen Blickwinkeln nähern. Die Jüdische Gemeinde, Schülerinnen und Schüler, Studierende und Gläubige verschiedener Religionen bestücken die Kästen mit Zitaten und persönlichen Texten. Den Start machten 2012 Holocaust-Überlebende, die heute in Israel leben. Sie erinnerten sich an ein Marburg mit einer großen jüdischen Gemeinde, an die Vertreibung und Ermordung ihrer Angehörigen.

Wie prächtig die Synagoge einst aussah, zeigt ein Bronzemo-
dell, das Blinde und Sehende zum Tasten und Staunen einlädt. Die von einer Kuppel gekrönte Synagoge aus rötlichem Sand-
stein bot Platz für mehr als 400 Männer und Frauen. Nazis
steckten sie in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November
1938 in Brand. Die Kosten für den Abbruch der Synagogen-
trümmer musste die Jüdische Gemeinde zahlen. Gerettet
wurden nur die Torahrollen. Eine liegt heute im Holocaust
Memorial Museum in Washington.

www.garten-des-gedenkens.de



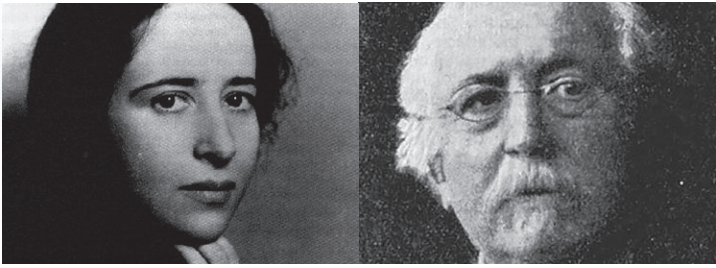
Eine offene Synagoge

Die mit vertrockneten Olivenblättern und Wurzeln durchzogene Erde vom Tempelberg hat Amnon Orbach in Plastiktüten von Jerusalem nach Marburg gebracht. Jetzt liegt sie in einer mit blauem Samt ausgeschlagenen Vitrine am Eingang der neuen Synagoge in der Marburger Liebigstraße. Das Haus – ein ehemaliges AOK-Gebäude, das mit Unterstützung der Stadt gekauft und renoviert wurde, – stammt aus den späten 20er Jahren. Die Säulen und Rundbögen passen gut zu einer Synagoge.

Der ehemalige Schallerraum wurde komplett umgebaut, so dass der Torahschrank nach Jerusalem ausgerichtet werden konnte. Über dem großen Ringleuchter spannen sich farbige Glasfenster, die einen Psalm darstellen. Die Sandsteintreppen am Eingang stammen vom Vorplatz der protestantischen Elisabethkirche, und die breiten, bequemen Sitze wurden eigens in einem Kibbuz in Israel gezimmert. Heute sind sie als Marburger Synagogenstühle bekannt.

Einen eigenen Rabbiner kann sich die relativ kleine Gemeinde mit ihren 320 Mitgliedern nicht leisten. Die Vorbeter stammen aus den eigenen Reihen. Es gibt jedoch ein lebendiges Kulturprogramm mit Lesungen, Konzerten und Vorträgen. Im jüdischen Kulturzentrum im Untergeschoss werden Hebräisch- und Torahkurse, Religionsunterricht für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, aber auch – angesichts der vielen Zuwanderer aus dem Osten – Russisch- und Deutschunterricht angeboten. Schachpartien werden ausgetragen. Vor allem Kinder und Jugendliche kommen zur Sonntagsschule.

Die Synagoge soll ein offenes „Gebetshaus für alle Völker“ sein, so steht es über dem Eingang. Gäste sind nicht nur zu Führungen, sondern auch beim Schabbatgottesdienst und den jüdischen Festen willkommen. Personenkontrollen waren bislang nicht nötig. Nie wurde ein Stein auf die Synagoge geworfen. Und als ein Jugendlicher zu Sozialstunden in der Gemeinde verurteilt wurde, weil er einen jüdischen Friedhof mit rechts-extremen Parolen beschmiert hatte, kam er schnell zur Raison. Die Mischung aus Humor und Offenheit überzeugte auch ihn. Monika Bunk vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde: „Wir sind stolz darauf, unsere Türen nicht zu verschließen.“



Prägende Philosophen

Es gab nicht viele jüdische Gelehrte an der Philipps-Universität. Prägende Spuren haben sie vor allem in der Philosophie hinterlassen, wo Hermann Cohen (1842-1918) im Jahr 1876 berufen wurde. Der Philosoph begründete die Marburger Schule des Neukantianismus. Zu seinen Schülern gehörte Ernst Cassirer (1874-1945), der den Neukantianismus um eine Philosophie der Kultur erweiterte und schon 1933 emigrierte. Die berühmteste Philosophiestudentin Marburgs dürfte Hannah Arendt (1906-1975) gewesen sein, die 1924 im Alter von 18 Jahren in die Universitätsstadt kam. Sie studierte ausgerechnet bei dem später wegen seiner NS-Nähe umstrittenen Martin Heidegger, mit dem sie eine geheime Liebesbeziehung verband. Auch ihr Kommilitone und Freund, der Philosoph und Religionshistoriker Hans Jonas (1903-1993), studierte bei Heidegger und promovierte bei Rudolf Bultmann. 1933 emigrierte er über England nach Palästina und später in die USA. Weltbekannt wurde er mit dem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ für das er 1987 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt.

1933 wurden elf der 187 Lehrenden der Philipps-Universität als Juden eingestuft. Darunter war auch der protestantisch getaufte Philosoph Karl Löwith, der wegen seiner jüdischen Abstammung bereits 1934 emigrierte. Während die meisten jüdischen Professoren zunächst noch weiter lehren durften, weil sie im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, wurde Hermann Jacobsohn bereits am 25. April 1933 suspendiert. Der Sprachwissenschaftler und Leiter des Deutschen Sprachatlasses hatte sich für die linksliberale DDP engagiert. Am Tag der Mitteilung über seine Entlassung nahm er sich das Leben.

Der endgültige Ausschluss aller jüdischen Gelehrten folgte Ende 1935. Ab 1938 durften sie die Universitäts-Bibliothek nicht mehr betreten. Viele jüdische Wissenschaftler aus Marburg emigrierten. Der Romanist Erich Auerbach konnte einem Ruf an die Universität Istanbul folgen. Der Philosoph Erich Frank ging nach kurzer KZ-Haft über Holland in die USA. Der Archäologe Paul Jacobsthal emigrierte nach England. Deportiert wurde der aus Marburg stammende promovierte Historiker und Rabbiner Leopold Lucas. Er starb 1943 im KZ Theresienstadt.



„Ein Mann des Friedens“

Die Liebe hat den Israeli Amnon Orbach vor mehr als 30 Jahren nach Marburg verschlagen. Damals war er einer der ganz wenigen Juden in der Universitätsstadt. Heute ist er der dienstälteste Vorsitzende einer jüdischen Gemeinde in Deutschland. Als er 2014 im Alter von 84 Jahren zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde, bezeichnete ihn der damalige Oberbürgermeister Egon Vaupel als „Mann des Friedens und der Religion“. Mit viel Humor und Offenheit hat er die jüdische Gemeinde wieder zum Leben erweckt.

Der in Jerusalem geborene Ingenieur kam 1982 nach Deutschland, weil er sich in eine Lehrerin aus Marburg, seine spätere Ehefrau Hannelore, verliebt hatte. Deutsch konnte er zunächst überhaupt nicht. Das Paar sprach anfangs Englisch miteinander. Doch es gelang ihm, sich eine neue Existenz in Deutschland aufzubauen.

In einer Stadt ohne Judentum zu leben, konnte er sich jedoch nicht vorstellen. Deshalb ging er selbst daran, Vorbeterkurse zu besuchen und verbliebene Juden um sich zu sammeln. Ab 1989 gab es wieder einen Synagogenraum in einem Fachwerkhaus am Pilgrimstein. Doch durch die Zuwanderung von Menschen aus Osteuropa verzehnfachte sich die Zahl der Gemeindemitglieder. Die bisherigen Räume wurden viel zu klein. Die 2005 eingeweihte neue Synagoge im Südviertel bezeichnet Amnon Orbach als sein Lebensprojekt. Jedes Jahr führt er Hunderte von Schülerinnen und Schülern durch das Gotteshaus. Antisemitismus habe er in Deutschland nie erlebt, sagt er, wohl aber erstaunliches Unwissen über die jüdische Religion.

Harmonisch ist sein Verhältnis zu den anderen Religionen der Stadt – nicht nur zu Protestanten und Katholiken. Amnon Orbach ist gut befreundet mit dem Vorsitzenden der Islamischen Gemeinde Marburgs, Dr. Bilal El-Zayat. Jedes Jahr besucht Orbach das Ramadanfest und hat die Marburger Muslime beim Bau ihrer neuen Moschee unterstützt. Umgekehrt kommt El-Zayat zu den hohen Festen in die Synagoge. Als 2015 eine neue Torah eingebracht wurde, schrieb auch El-Zayat mit Tinte und Gänsefeder an den letzten 15 Buchstaben – das war weltweit das erste Mal, dass ein Muslim bei dieser Zeremonie dabei war.



Ein stiller Ort

Die ältesten Grabsteine sind schief, in der Erde versunken oder von Baumstämmen umwachsen: Der abseits des Stadtspaziergangs gelegene Jüdische Friedhof am Alten Kirchhainer Weg (Ecke Georg-Voigt-Straße) ist ein stiller Ort. Er wurde vermutlich im 17. Jahrhundert eingerichtet, wenngleich es bereits im Mittelalter einen „Judenkirchhof“ gab. Rund 380 Grabsteine von 1712 bis heute stehen auf dem Areal, darunter die Gedenksteine für die Rabbiner Leo Munk (1851-1917) und Leopold Lucas (1872-1943). Eingemeißelt sind hebräische Schriftzeichen, Levitenkannen und Lorbeerzweige, Davidsterne und Menoras. 2010 wurde angesichts der wachsenden Jüdischen Gemeinde ein neuer jüdischer Friedhof am oberen Rotenberg eingerichtet.

Wer den Alten Jüdischen Friedhof besichtigen möchte, kann sich den Schlüssel bei der Hauptfeuerwehrwache am Erlensing 11 täglich außer am Sabbat ausleihen. Ein Ausweis muss hinterlegt werden. Führungen gibt es gelegentlich bei der Volkshochschule Marburg (Tel. 06421/201-1266, www.vhs-marburg.de). Männer müssen eine Kopfbedeckung tragen.

Infos

Juden in Marburg: Sonderführung zum Leben der Juden vom frühen 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit Besichtigung der mittelalterlichen Synagoge. Buchung: Marburg Stadt und Land Tourismus GmbH (MSLT), Tel. 06421/99120, info@marburg-tourismus.de
www.marburg-tourismus.de

Synagogen-Führung: Eine Besichtigung der Synagoge in der Liebigstraße mit Führung ist nach Terminvereinbarung mit der Jüdischen Gemeinde möglich. Tel. 06421/407430, jg-marburg@web.de
www.jg-marburg.de

Stolpersteine: Rund 80 Stolpersteine hat der Aktionskünstler Gunter Demnig in den vergangenen Jahrzehnten auf Plätzen und Bürgersteigen vor den ehemaligen Wohnhäusern jüdischer Mitbürger und anderer NS-Opfer verlegt. www.geschichtswerkstatt-marburg.de

Gedenkbänder: Wer die Treppen zu den Gleisen 5 und 8 des Marburger Hauptbahnhofs hinaufsteigt, wird an die ermordeten Juden und Sinti erinnert, die während der NS-Zeit von dort aus deportiert wurden. Auf vier Metallbändern an den Geländern sind die Namen der 349 Juden und Sinti zu lesen. www.marburg.de/deportationen



Zeittafel

1317	Erste urkundliche Erwähnung einer mittelalterlichen Synagoge
1640-1720	Zweite Marburger Synagoge am Schloßsteig 6
1720-1818	Dritte Marburger Synagoge in der Langgasse 7
1818-1897	Vierte Marburger Synagoge in der Ritterstraße 2
1823-1936	Marburg als Sitz des Provinzialrabbinats hat einen eigenen Rabbiner
1897-1938	Synagoge im romanisch-byzantinischen Stil in der Universitätsstraße 11. Sie wurde während der Pogromnacht niedergebrannt.
1905	Blütezeit der Jüdischen Gemeinde, deren Mitgliederzahl mit 512 ihren Höchststand erreicht
1941/42	Noch in Marburg lebende Juden werden in drei Deportationen in Konzentrationslager verschleppt.
nach 1945	KZ-Überlebende gründen eine neue jüdische Gemeinde, die sich einige Jahre im Verbindungshaus Schaumburgia trifft. Die meisten wandern nach Palästina aus.
1978	Erster jüdischer Gottesdienst in Marburg nach rund 20 Jahren Unterbrechung
1989-2003	Synagogenraum im Pilgrimstein 25
1993	Entdeckung der mittelalterlichen Synagoge am Markt
seit 2003	Neue Marburger Synagoge in der Liebigstraße 21 a
2005	Einweihung der Synagoge
2010/2015	Neue Torahrollen werden vollendet und in die Synagoge gebracht

Impressum

Herausgeber: Magistrat der Universitätsstadt Marburg /
 Fachdienst Kultur, Markt 7, 35037 Marburg, kultur@
 marburg-stadt.de / Kulturdezernentin Dr. Kerstin Weinbach

Projektverantwortung und Mitarbeit: Dr. Richard Laufner

Text und Redaktion: Gesa Coordes

Gestaltung: ArtFactory, www.artfactory.de

Karte: Dr. Lutz Münzer

Bildnachweise: Georg Kronenberg (9), Rolf Wegst (1),
 Monika Bunk (2), Gesa Coordes (2)

Urkunde: © Fürstlich Solms-Hohensolms-Lich'sches Archiv,
 Arnburger Urkunden, Nr. 618

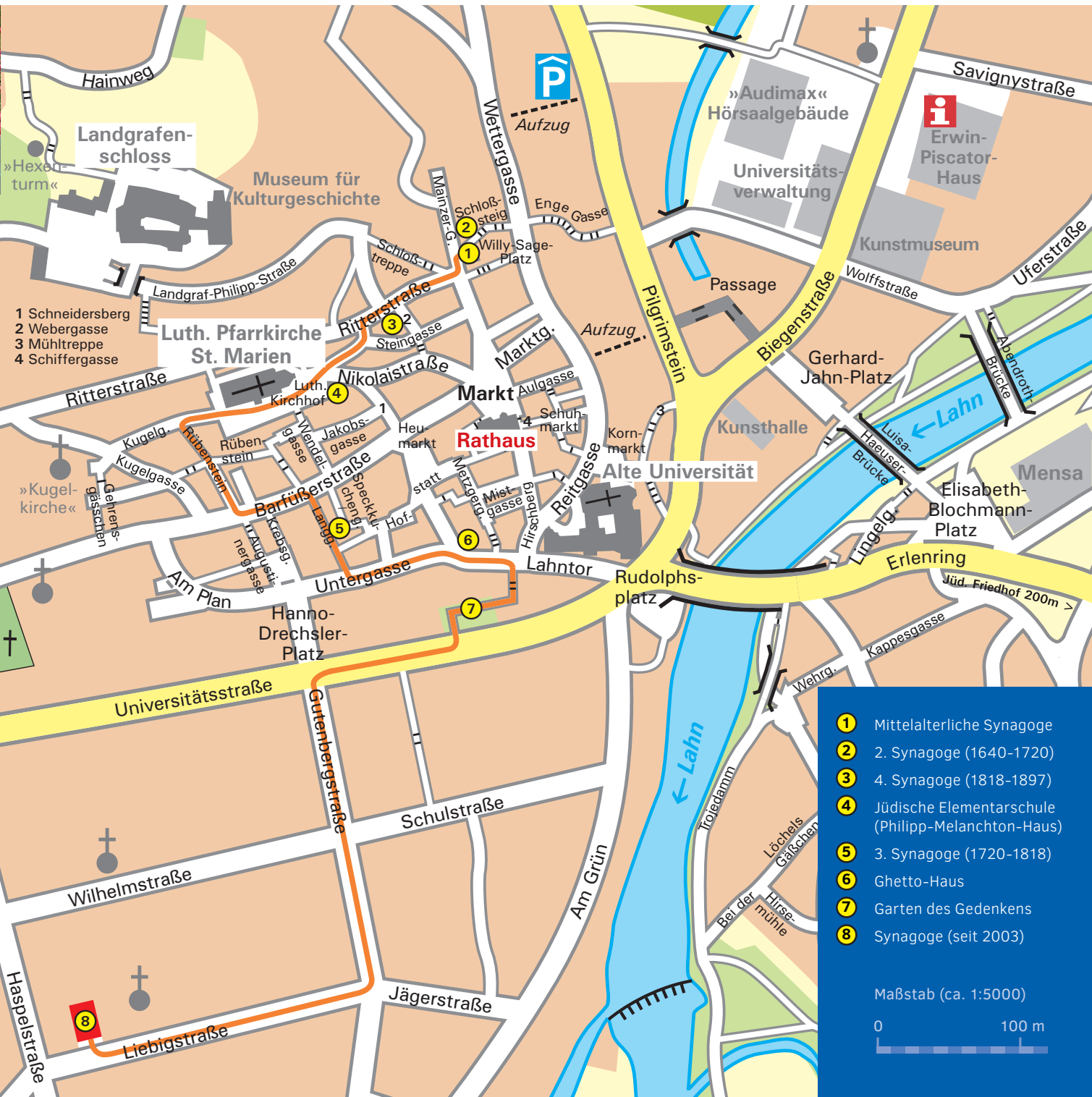


FSC

MIX

Papler

FSC® C048826



- 1 Schneidersberg
- 2 Webergasse
- 3 Mühlentreppe
- 4 Schiffergasse

- 1 Mittelalterliche Synagoge
- 2 2. Synagoge (1640-1720)
- 3 4. Synagoge (1818-1897)
- 4 Jüdische Elementarschule (Philipp-Melanchton-Haus)
- 5 3. Synagoge (1720-1818)
- 6 Ghetto-Haus
- 7 Garten des Gedenkens
- 8 Synagoge (seit 2003)

Maßstab (ca. 1:5000)

0 100 m